

(3)

In dem Hirtenbriefe, welchen der Erzbischof von Cöln unter dem 12. November d. J. an seine geliebten Erzdiözesanen gerichtet hat, gibt es mancherlei Aeußerungen über die politischen und religiösen Zustände Italiens und so mancherlei Vermischung der Politik mit der Religion, daß wir uns beim Durchlesen desselben nicht wenig überrascht fühlten, von einem Manne, dem Erziehung und Stellung eine vorurtheilsfreiere Aussicht gestatten sollte, die klarsten, religiösen und politischen Dinge so verwirren zu sehen. Wir nehmen ganz Abstand davon, wie weit der Parteieifer eine absichtslose Trübung des Sellen herbeigeführt hat, oder wie weit etwa eine solche Absicht dem Verfasser des Hirtenbriefes zum klaren Bewußtsein gekommen ist; die Beleuchtung des Briefes selbst, ein Vergleich desselben mit der objectiven Wahrheit sei die Aufgabe, deren Lösung wir in diesen Zeilen versuchen.

Wir können den vielen erhabenen Titeln des Erzbischofes nichts als einen einfachen Namen und bescheidenen, aber ehrenvollen Stand entgegensetzen; dieser Umstand möchte, zumal unter Katholiken Einzelne veranlassen zur Frage nach unserer Berechtigung, einem so erlauchten Kirchenfürsten gegenüber zu treten. Solche Fragesteller ersuchen wir, für einen Augenblick sich loszusagen von ihrer Gewohnheit, sich von Eindrücken der äußern Würde eines Redners beeinflussen zu lassen und die Mühe nicht zu scheuen, die Gründe unserer Entgegnung zu würdigen. Uebrigens können wir ihnen sagen, daß wir, ohne Erzbischof zu sein, uns sehr wohl bewußt sind, durch Gottes Barmherzigkeit und ohne des h. Apostolischen Stuhles Gnade berufene Vertheidiger der anerkannten Wahrheit zu sein, und daß wir glauben, sie

öffentlich vertheidigen zu müssen, wenn sie öffentlich und heftig angegriffen wird; unsere Geburt reißt uns zwar nicht in die Zahl der Legaten desselben Apostolischen Stuhles, indessen gedenken wir durch die Wiedergeburt in Christo Jesu zur Zahl derjenigen zu gehören, die sich nicht wiederum fangen lassen in das knechtische Joch, sondern sich stets erfreuen werden der Freiheit, damit sie Christus befreit hat.

Was die politische Anschauungsweise des Erzbischofes, wie derselbe sie gleich Eingang des Hirtenbriefes entwickelt, anlangt, so bedünkt uns, daß ein in den Kirchen zu verlesender Hirtenbrief eigentlich und uneigentlich für solche Elucubrationen keinen Platz darbieten sollte. Mit den schwachvollsten Beschimpfungen überhäuft ein Bischof den König Victor Emanuel und dessen Anhänger, ohne freilich Namen zu nennen; Räuber, Gottlose, Gottesleugner sind sie allzumal, Feinde göttlicher und menschlicher Ordnung. Träte der Erzbischof als Privatmann auf, um etwa von seinem legitimistischen Standpunkte aus die Erhebung Italiens gegen die einzelnen Fürsten und den päpstlichen Beherrscher zu verdammen und durch einen Aufruf, der aber den Charakter eines amtlichen und kirchlichen Documentes nicht tragen dürfte, zur Abgabe von Peterspfennigen aufzufordern, wer möchte ihm solches verdenken; ja unter Protestanten fände er, in solcher, aber auch milderer Form verstehend, mancherlei Zustimmung. Haben ja bekanntlich die guten Mecklenburger bereits ihre Peterspfennige auf Wanderung nach Rom, abgehen lassen. Allein wenn der Bischof mit dem ganzen Gewicht seiner bischöflichen Würde, wenn er mit dem Nachdrucke seines kirchlichen Amtes eine politische Frage zur Entscheidung bringen will, wenn von den Kanzeln herab den Erzdiözesanen solche irdische Speise geboten wird, so erscheint uns ein solches Vorgehen als traurige Verirrung, als betrübende Vermischung des Profanen mit dem Heiligen; und selbst wenn wir auch gern der katholischen Politik des Erzbischofes alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, erscheint uns doch das Hineintragen derselben in die zur Erbauung bestimmten Kirchen eine mehr als bedenkliche Sache, gegen welche, im Namen ihrer Religion gewiß viele Katholiken Protest einlegen

würden, wenn sie es dürften. Wie verwirrend muß die von den Kanzeln stattfindende politische Erörterung nicht auf das Gemüth vieler Gläubigen wirken, denn da die römischen Würdenträger in dem Sattel jeglicher Politik, wie die Erfahrung zeigt, zu reiten verstehen, hören die Katholiken je nach Umständen den einen Bischof so, den andern so reden. Die Geschichte liefert, auch im Rheinlande, auch von Erzbischöfen und Bischöfen Beweise genug, wie sie heute für den Monarchen und morgen für die Republik zu beten auffordern; wie sie heute den Freistaat bis zum Himmel erheben mit ihren Lobsprüchen und morgen dem Kaiser Weihrauch streuen. In gegenwärtigen Verhältnissen sehen wir, wie viele italienische Collegen des Cölner Erzbischofes sich in ganz anderer Weise mit der Erhebung Italiens zurechtzufinden oder, mit der geheimen Instruction der römischen Curie in der Hand, auch abzufinden verstehen. Diese italienischen Bischöfe sind doch eben so hohe und vollgültige Würdenträger derselben römischen Kirche, wie der Erzbischof von Cöln. Den „übermüthigen Bedränger“ Victor Emanuel hat der Erzbischof von Palermo huldigend an der Pforte seines Domes empfangen; des Räuberhauptmanns Garibaldi Einzug in Mailand ist durch feierlichen Gottesdienst in der Cathedrale verherrlicht und die dreifarbigte Fahne hielt bei dieser Gelegenheit die auf der Thurmspitze des wunderbaren Domes befindliche Gottesmutter, ohne dabei, wie einst die Madonna in Rimini die Augen zu verdrehen. Der Erzbischof von Neapel erscheint auf dem Balcon seines Palastes mit der Tricolore, diesem Siegeszeichen der, wie der Hirtenbrief sagt, „jezt triumphirenden Bosheit und Gottlosigkeit“, um die lärmende, wogende Volksmenge zu beschwichtigen. Wird solchen Handlungen gegenüber der Erzbischof von Cöln behaupten können, daß seine Collegen Unrecht gethan und wider die hl. römische Kirche gehandelt? Und wenn er es thut, werden seine Collegen von Palermo und Neapel den Vorwurf hinnehmen? Steht Bischof gegen Bischof; das hat in politischen Dingen nichts zu bedeuten, so lange sie außerhalb der Kirche bleiben, aber wird der Zwiespalt in die Kirche getragen, auf wessen Stimme sollen die Gläubigen alsdann hören? Darum meinen wir, daß die Entscheidung

der Politik keinen Platz finden sollte in einem kirchlichen Ausschreiben, wie es der Hirtenbrief ist.

Solches scheint auch der Erzbischof erwogen und erkannt zu haben und darum hüllt er die politische Frage in einen religiösen Mantel; aber die Politik guckt an allen Enden unter demselben hervor. Fahren wir fort mit der Beleuchtung des Hirtenbriefes.

Der erste Beweis des Bischofes, daß die weltlichen Angelegenheiten des Kirchenstaates Sache der ganzen katholischen Kirche, mithin aller Katholiken sei, ist dieser: Der auf Rom und einen geringen Umkreis von wenigen Meilen bereits beschränkte Papst ist wie ein Gefangener im eigenen Hause; der Zugang zu Rom ist gehemmt, der geistige Lebensstrom, ehemals von Rom über die Welt sich ergießend, ist jetzt gestört, der Verkehr der Katholiken mit dem Papste, der Schaaf mit ihrem Oberhirten ist behindert; mithin allen Katholiken Eintrag geschehen, und folglich ist die Sache Italiens Angelegenheit aller Katholiken. —

Daß in einem Lande, welches von Krieg und Empörung heimgesucht ist, in allen Beziehungen der freie Verkehr in etwa gehemmt und gestört wird, wer vermag das zu ändern? Der Erzbischof hätte ganz auf dieselbe Weise den Beweis liefern können, daß die Sache Italiens Angelegenheit aller Kaufleute und Touristen sei, und diese ebenfalls, in ihren Rechten verkümmert, sich in jene zu mischen hätten. Unrichtig ist übrigens auch die Behauptung, daß durch die Erhebung Italiens den Christen der Zugang zum heiligen Vater versperrt ist; auch „der geistige Lebensstrom“, wenn er nur eben nicht wie der Hirtenbrief politische Wellen treibt, ergießt sich ungehemmt über die ganze katholische Welt; das sollte der Erzbischof am besten wissen, dessen wechselseitiger Verkehr mit dem Papste bisher ungehindert war; auch sehen wir ja, daß der materielle Lebensstrom der Peterspfennige ungehindert sich in die päpstlichen Cassen ergießt; das immer rege Leben in der römischen Kirche in allen Landen widerlegt die Behauptungen des Erzbischofes am schlagendsten. — Was übrigens die Anschuldigungen der neuen Regierung wegen

Unordnungen u. s. f., u. s. f. betrifft, so müssen wir dieselben, wenn gleich wir uns eines persönlichen Urtheils über die politischen Verhältnisse Italiens gerne enthalten wollen, als eine Ungerechtigkeit zurückweisen. Man thut so, als ob die abgehende Regierung dazu nicht vielfach die Saat ausgestreut und die reactionairen Anhänger der Regierung nicht das Begießen dieser Saat übernommen hätten. Wir glauben übrigens diese Ungerechtigkeit nicht besser abweisen zu können, als durch Anführung eines Bruchstückes des auf diese Sache Bezug habenden Artikels in dem **Corriere mercantile**: „Alle neapolitanischen Journale sind so aufrichtig, die politisch-socialen Wunden einzugestehen, welche die Corruption, die Apathie und Verwirrung der früheren tyrannischen Regierung dem Lande seit 45 Jahren geschlagen! Man hat völlig recht, gegen diesen Zustand rasche Heilmittel zu verlangen. Aber glaubt man vielleicht, daß diese Mittel binnen wenig Wochen oder Monaten wirken können? Es ist unmöglich, das Uebel sofort mit der Wurzel auszureißen, welches die bourbonische Regierung seit 45 Jahren unablässig säete und pflanzte! Hier muß die Zeit die Hauptsache thun, und weder ein Ministerium, noch ein Gouverneur, oder ein Rath von Engeln könnte in wenigen Tagen ein Neapel improvisiren, das von dem Nachlaß der bourbonischen Wirthschaft völlig gereinigt wäre. Auch die Presse ist berufen, durch Klarheit und Patriotismus das Ihrige zur Ordnung der öffentlichen Zustände beizutragen, und wir würden es lieber sehen, wenn sie mehr im constitutionellen Sinne wirken würde, als mit leidenschaftlicher Sprache außerordentliche Gesetze zu verlangen.“

Dasselbe gilt gewiß nicht bloß von Neapel, sondern von allen andern mit Sardinien vereinigten Staaten Italiens.

Sollte man aber die Angaben dieser Zeitung, weil sie der nationalen Erhebung günstig ist, verdächtigen wollen, so wollen wir noch eine kurze Mittheilung der Triester Zeitung, welcher man doch gewißlich keine Abneigung gegen die bourbonische Familie und die Zurückführung der alten Zustände vorwerfen wird, hier anfügen: „Wie es heißt, soll in den unruhigen Provinzen, namentlich in den Abruzzen, das Standrecht publicirt werden; denn Mord und Gewalt-

thaten, Raubanfalle und Excesse jeder Art vermehren sich dort jede Woche in einem erschreckenden Grade. Die jüngste Ermordung und Beraubung Garibaldi'scher Offiziere, so zu sagen vor den Thoren Neapels, dient als Beleg, wie weit die Frechheit dieser Banden gediehen. Hieran ist aber hauptsächlich der grenzenlos verwahrlosete Zustand der Landbevölkerung, zumal jener in den entlegenen Gebirgs-Gegenden, Schuld. Bei diesen Leuten ist Freiheit mit Rauben und Stehlen gleichbedeutend, und es wird noch lange Zeit und viele Anstrengungen bedürfen, bevor dieser Krebschaden ausgemerzt werden kann. Unter diesen Gebirgsbevölkerungen finden die Chefs der Reaction sehr bereitwillige Anhänger. Ein Silberstück, ein neuer Sonntagsanzug oder sonst ein Geschenk genügt, um diese Leute zu Allem zu bewegen.“

So muß denn, führt der Hirtenbrief weiter aus, die oberste Leitung der Kirche in's Stocken gerathen, denn die Einkünfte des Kirchenstaates sind mit Beschlagnahme belegt und mit diesen muß ja der Papst seine Gehülfen und Räte bezahlen, welche ihm helfen, die aus allen fünf Welttheilen anlangenden und zu entscheidenden kirchlichen Angelegenheiten zu reguliren. Weil aber die Einkünfte dieses Landes für die Interessen der gesammten Kirche verwandt werden müssen, darum gehört das Land selbst allen Katholiken, auch dem Cölner Erzbischofe und seinen geliebten Cölnischen Erzdiözesanen.

In der That! hiermit deckt der Erzbischof den wunden Fleck der päpstlichen Regierung auf. Welch eine Logik herrscht übrigens in diesem Raisonnement? — Nun wissen also die päpstlichen Unterthanen, zu welchem Zweck sie Abgaben und Steuern entrichten müssen; der Papst, seine Gehülfen und kirchlichen Räte sollen damit bezahlt werden, nicht etwa um über des Landes Wohl, sondern um über die Interessen der Kirche zu wachen; die Domainen, der Ertrag des Landes, alle Einkünfte fließen in den päpstlichen Schatz, damit die Ausfertigungen von Chedispensen, Ablässen, Beichtentscheidungen u. s. f., u. s. f. vor sich gehen können. Aber um solcher kläglichen Verhältnisse halber ist ja eben der römische Staat zerrüttet, sind die

Bewohner desselben unzufrieden, liegt Cultur, Industrie, Handel, Civilisation so schmachvoll darnieder; denn die etwa disponiblen Fonds müssen zu tausend nöthigen und unnöthigen Kirchendingen verausgabt werden. — Hat der Italiener Unrecht, wenn er mit solcher Wirthschaft unzufrieden ist? Wer Dienste beansprucht, muß auch dafür Zahlung leisten. Wenn solche immense Revenüen für den Unterhalt so vieler Räthe und Gehülfen des Papstes und für ihn selbst zum Besten der ganzen Kirche erforderlich sind, dann steure für ihr Theil jede Erzdiözese und Diözese so viel bei, als nöthig ist, dieselben aufzubringen. Der arme Italiener darf doch die Kosten nicht allein tragen. Italien mit seinem Reichthum und seiner Armuth gehört dem Italiener und als weltlicher Fürst rangirt der Papst mit aller Verantwortlichkeit und Verpflichtung in die Reihen aller andern Fürsten.

Nach einigen Klagen des Schmerzes und Unwillens fordert der Erzbischof zum Muth und zur Unverzagtheit auf, indem er mit einer Gewandtheit, um deretwillen wir ihn nicht beneiden, die Sache des bedrängten Papstes in Parallele bringt mit dem leidenden und sterbenden Christus; darauf erhebt sich derselbe zu einer begeisterten Emphase auf die Allmacht und den Schutz des Seine Kirche und deren Gesalbten schirmenden Gottes.

Diese Zusammenstellung verfehlt gewißlich des Eindruckes nicht auf eine große Anzahl von einfältigen Katholiken und wird mit großer Genugthuung von ihnen aufgenommen; stellen sie sich doch die Lage des Papstes ganz anders vor, als sie wirklich ist, da weder sein Hofstaat, noch der Quirinal, der Lateran und Vatican mit seinen prachtvollen Lustgärten vor ihre Phantasie treten können. In unsern Augen aber, so wie in den Augen mancher gläubigen Katholiken ist solch' ein Unterfangen nichts anderes, als eine thatsächliche, wenngleich vielleicht von dem Erzbischofe selbst nicht gewollte Gotteslästerung. Ein Blick auf den duldenden Heiland hätte genügen können, dem Erzbischof das Unpassende eines Vergleiches zwischen Denselben und Pius IX. zur Klarheit zu bringen. Dort auf Golgatha mitten unter Hohn und Spott eröffnet sich in voller Kraft und mit siegender Gewalt

der geistige Lebensstrom und ergießt sich wie vom Herzen Jesu in reinigenden heiligen Wellen selbst über seine Feinde, für die Er sterbend betet; hier stoßt der vom Vatican herab sich ergießende geistige Lebensstrom, wie der Erzbischof selbst zugestehet, beim Andrängen einer gegnerischen Macht und die Lippen des Papstes und vieler seiner Priester öffnen sich zum Fluch über ihre wirklichen und vermeintlichen Feinde!!

Durch den ganzen Hirtenbrief sodann zieht sich die mit Besorgniß aufgeworfene Frage: Was wird aus der Kirche werden, wenn der Papst keine weltliche Macht mehr hat?

Da aber dann auch wieder mit selbstgenügsamer Sicherheit der stete Fortbestand der Kirche vom Erzbischofe betont wird, als die Anstalt, die Kirche Jesu Christi selbst, so gewinnt es nicht bloß den Anschein, sondern liegt klar auf der Hand, daß jene Besorgniß im Grunde nicht auf die Kirche sich bezieht, sondern auf den Fortbestand irdischer Macht und Herrlichkeit, ihrer Würdenträger und Priester reicher Pfründen, kostbarer Gewande und dergleichen Dinge mehr, von denen Christus und seine Jünger nichts kannten, und welche schwerlich auch bei der ganzen Umgestaltung der socialen Verhältnisse zur Fortdauer der Kirche so unbedingt erforderlich sind. Wie ruhig können solche Christen die Zukunft der Kirche ihrem einigen Oberhirten, dem Herrn selbst überlassen, welche an seinem Worte festhalten: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ und an dem andern Worte der hl. Schrift: „Die weltlichen Könige herrschen und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren, ihr aber nicht also.“

Wenn nun nach alle dem der Erzbischof seine Diözesanen auffordert zum Gebete für den bedrängten Papst und zur Abgabe von Peterspfennigen, so läßt sich von seinem Standpunkte aus selbstredend nichts dagegen einwenden. Eigentlich sollte ja der Papst und seine Räte und Gehülften auf solche oder ähnliche Weise in der katholischen Welt immer ihre Stütze finden. Wenn aber mit wirklichem Phrasengeklingel behauptet wird, das Anerbieten der Fürsten in Betreff einer Aushülfe für den Papst hätte dieser zurückweisen müssen, um frei zu bleiben; wenn es heißt, er müsse unabhängig bleiben von

der Fürstenhülfe, Königsnade und Kaisergunst, wenn da von Basallenlohn und Herrschersold die Rede ist, so begreifen wir wohl, daß bei Manchem solche Ausdrücke lautes Echo finden werden; und daß die Aufforderung, jetzt müssen wir mit unsern Pfennigen helfen, gewissen Leuten äußerst schmeichelhaft sein muß und der in der N. Pr. Btg. ausposaunte Erfolg des hirtenbrieflichen Aufrufes nimmt uns nicht Wunder. Wir müssen jedoch den Auseinandersetzungen des Erzbischofes die geschichtliche Thatsache entgegen halten, daß der Papst von der Gnade der Fürsten bereitwillig zuerst ein gar bescheidenes Ländergebiet angenommen, daß die Gnade unsers Hochseligen Königs entgegen den Intentionen der katholischen kaiserlichen Majestät Oestreichs auf dem Wiener Congreß dem Papste sein jetziges Gebiet wieder verschaffte. Wir erinnern den Erzbischof, wie er und seine preussische Collegen die Fürstengunst des evangelischen Prinz-Regenten K. S. gar warm in Sachen des Papstes angefleht haben. Wir weisen darauf hin, wie der Papst russische „Silberlinge“ mit vielem Dank entgegengenommen. Uns will bedünken bei solcher thatsächlichen Bewandniß ließe ein christlicher Bischof in einer kirchlichen Ansprache an seine Diözesanen solche Redensarten, und selbst wenn auch nur fremde Könige und Kaiser gemeint sein sollten, lieber weg. Dazu aber ist in dieser Abtheilung des Hirtenbriefes eine fortwährende Vermischung des Amtes und der Stellung des Papstes als Kirchen-Oberhaupt und als weltlicher Fürst, daß man nur mit Unwillen solche Redensarten aus dem Munde eines Mannes hören kann, dessen bessere Einsicht wohl kaum einem Zweifel unterliegt. Der Beweis schließlich, daß die Peterspfennige eigentlich nicht dem Papste dargebracht werden, sondern daß die Contribuenten sich selbst dadurch beschenken, ist nicht ohne gut berechnete Inversion mit eingewebt. Recht deutlich an's Licht gezogen, läuft es auf die Behauptung aus, daß der Papst in Bezug auf die Kirche von sich sagen könne, was einst Louis XIV. von sich in Bezug auf den Staat sagte: *L'eglise c'est moi; Ich bin die Kirche.*

Die Form, welche der Erzbischof nun für ersprießlich hält, um die Spenden der Peterspfennige und frommes Gebet für den Papst

zu erzielen, kann hier gleichgültiger sein. Er hat nach dem Vorgang anderer eine Bruderschaft errichtet, deren einzelne Mitglieder verschiedenartigen Ablaß gegen Gebet und Zahlung erhalten; diese Bruderschaft stellt er unter den Schutz des hl. Erzengels Michael und diesen wiederum unter den Schutz der unbefleckt empfangenen Jungfrau und Gottes Mutter Maria. Solches Wesen mache die römische Kirche mit sich aus!

Der Bischof rechnet mit Zübersicht darauf, daß seine Priester sich an die Spitze stellen und den Laien mit Beispiel und Belehrung (!) vorangehen werden. Gewiß wird er sich nicht verrechnet haben! Besonders an Belehrung werden es die Priester nicht fehlen lassen und die Grundlage, auf der sie ihre, den Laien in Predigt und Beichtstuhl, so wie im gewöhnlichen Verkehr zu gebende Belehrung aufbauen, wird voraussichtlich der Schluß des Hirtenbriefes sein, den wir denn auch, selbst zum Schlusse eilend, uns noch eben näher ansehen wollen. Die ganze letzte Peroration des Hirtenbriefes läßt sich in folgenden kurzen Sätzen zusammenfassen: Die Sache des Papstes ist die heilige Sache der ewigen Wahrheit, und die Beteiligung daran ist ein Gotteswerk; mit ihr steht und fällt auch alle staatliche Ordnung und aller bürgerliche Frieden u. s. f. Erst heißt es bei den Segnern des weltlichen Regiments des Papstes: Beschränkung des Papstes, dann: Abschaffung des Papstes, dann: Vertilgung der Kirche, dann kommen die Fürstenthronen und Königs Throne an die Reihe und dann kommt eine neue Barbarei: dann aber „Wehe der Welt“! Denn ohne Religion giebt es kein öffentliches Gewissen, keine Achtung des Gesetzes und der Obrigkeit u. s. f. Das begreift jeder, der katholisch ist, also auch die geliebten Cölnischen Erzdiözesanen. Nach dieser Deklamation wird die römische Kirche sofort identifizirt mit diesem Bollwerk aller Staaten, mit der Religion selbst und in zübersichtlicher Siegesgewißheit der römischen Kirche wird auf das Wort der Schrift verwiesen: Die Höllensforten sollen sie nicht überwältigen.

Wir sind es seit Langem gewohnt, daß die römische Kirche sich brüstet, die Stütze der Staaten zu sein, wiewohl in Zeiten der

Bedrängniß eines Staates manche Bischöfe dieser Kirche lange genug stummen Hunden glichen, wie die h. Schrift sagt. Nach den Grundsätzen derselben heiligen Schrift aber haben die Throne eine festere Grundlage, als den so vielfach bereits zusammengenagelten, gestützten und reparirten Stuhl Petri. Das Schreckbild der Revolution heraufzubeschwören, sobald von einer Reform der römischen Kirche in weltlicher, äußerer Beziehung die Rede ist, ist eine beliebte Sache mancher Kirchenfürsten; und sie haben in verschiedenen Ländern diese Beschwörung mit großem Erfolg selbst bei protestantischen Fürsten angewandt. Ob wirklich die italienischen Patrioten dem Papste und der römischen Kirche den Untergang geschworen, bezweifeln wir, wenn wir die mannigfachen Bemühungen sehen, sich in ein Einverständniß mit dem Papst zu setzen; bezweifeln es um so mehr, als es notorisch ist, daß selbst im Cardinal-Collegium viele Mitglieder versucht haben, und noch versuchen, den Papst zu einer Transaction mit Victor Emanuel zu bewegen; Mitglieder, welche in die italienischen Angelegenheiten bessere Einsicht haben dürften, als der Cölner Erzbischof. Daß ohne Religion keine Ordnung u. s. f. bestehen kann, das begreift nicht bloß der römische Katholik, sondern auch jeder evangelische Christ. Wenn der Erzbischof aber meint, Religion und römische Kirche sei eins und dasselbe, dann wollen wir ihm, dem preußischen Unterthanen, es zurufen, daß wir wenigstens dem Einflusse dieser römischen Religion zur Stützung unseres Staates nicht ein Titelchen einräumen können, weil wir die Geschichte der Vergangenheit nicht ganz vergessen haben.

• Der Staat ist kein Knecht, der Kirche dienstbar; beide haben die Berechtigung ihres Daseins in göttlicher Verordnung und die Religion selbst ist es, welche die römische Kirche hierüber am deutlichsten belehren könnte. Auch bestehen Staaten genug, herrlich, blühend, fest, ohne sich des morschen Stuhles zum Anlehnen zu bedienen, auf welchem es dem Inhaber selbst so angst und bange wird. Wir wissen, daß unabhängig von dem Geschick, welches den Papst trifft, der Thron unseres gnädigen Königs gesichert steht, wie unsere erhabene königliche Dynastie, unabhängig von der Revolte der Unterthanen

des Papstes wider ihren Beherrscher, sich der Liebe des Volkes erfreut und erfreuen wird.

Wenn der Erzbischof in seinem Hirtenbriefe daher Angst und Besorgniß um alle Staaten, also auch um unsern Staat erregen möchte, und sein Wehegeschrei über die Welt ertönen läßt, möchten wir ihn wohl auf eine Stelle in Göthe's Pater Brevi hinweisen, die recht zutreffend ist; aber wir fürchten, den geistlichen Herrn mit dem Citate eines solchen Kezers zu sehr zu erzürnen.

Und hiermit sei es genug! Mögen Gebete von tausend frommen Katholiken für Pius IX. verrichtet werden, mögen sie ihre Pfennige zu Millionen nach Rom wallfahrten lassen, mögen Katholiken, ja auch selbst Protestanten der politischen Anschauungsweise des Cölner Erzbischofes huldigen, wir haben nichts dagegen; es ist ihre Sache. Nur dagegen haben wir protestiren zu sollen geglaubt, daß man die Wahrheit entstellt, indem man Heiliges und Profanes heillos vermischt; daß man außerhalb der Schranken sich bewegt, indem man die Politik in die Kirchen und Kapellen hineinträgt, welche zur Erbauung bestimmt sind.

Wie die Zukunft sich gestaltet, welche Partei ihre Hoffnungen erfüllt sehen wird, wer vermag es zu sagen in diesem Leben, wo Form und Gestalt einem steten Wechsel unterworfen sind. Wohl dem, der in all' diesem Werden und Vergehen fest und unverzagt die Wahrheit in seinem Bewußtsein trägt: **Das Wort des Herrn bleibt ewiglich!**



des Volkes

daher Angst  
rn Staat  
en läßt, mü  
rei hinne  
rn Herrn mit

von tausend  
mögen für  
n, mögen  
schauung  
gen; es ist  
m geglaubt  
Profane  
wegt, indem  
ägt, welche

ihre  
jem Leben,  
n sind. B  
i und un  
ori des

und.

Stel

eine re

Verlagshaus